Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Etwas vom Ganten

Autor: Kronenberg, Ignaz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-573552

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Etwas pom Ganten.

Nachbrud verboten.

Eine Erinnerung von Ignag Kronenberg, Menerskappel.

Nicht jeder hört gern von diesem Thema sprechen. Am liebsten wohl die= jenigen, die davon ihren Profit haben, Ausrufer, Schreiber und Gerichtsbe= amte, am unliebsten jene, benen gegantet worden ist wider ihren Willen. Den mei= sten aber, denen man gegantet hat, kann es Wurst sein, ob man davon rede oder nicht. Sie werden nicht protestieren da= gegen, denn der Tod hat ihnen den Mund geschlossen. Etwas anderes ist's, wenn einem armen Teufel die lette geringe Habe vergantet wird und er zuschauen muß, wie ein liebes Andenken an frühere schönere Zeiten ums andere von gefühl= losen Händen gepackt und hinwegge= schleppt wird. Vielleicht ist er ganz un= verschuldet ins Unglück gekommen, nicht

so, wie jener Leichtfuß, der an jedem Schützenfest sein wollte, obwohl es nicht be= sonders weit her war mit sei= ner Schießkunst. Aber die lustige Gesellschaft und das "Becherverschwellen" hatten es ihm angetan. So kam es bei ihm schließlich auch zur Gant, und zulett sollte auch noch der ihm so teure Stuger, der Urheber all des Unheils, vergantet werden. Die Frau sah es, wie weh es ihm tat, und was machte sie? Sie holte ihre lekten am eigenen Mund ersparten Franken herbei und ersteigerte den Stuter zur größten Verwunderung ihres Mannes. Mit bittender Miene übergab sie ihm die verhäng= nisvolle Waffe. Vielleicht wünschte sie, damit erschossen zu werden. Doch der Mann fakte es glücklicherweise an= ders auf: er nahm das Ge= wehr, schlug es am nächsten Stein in Stücke und war von da an ein solider Mann und sein Weib eine glückliche Frau...

Es hat Zeiten gegeben – und für Liegenschaftsganten

sind diese Zeiten auch jett noch nicht ganz vorbei - wo es sehr hoch herging bei den Steigerungen. Die, welche stei= gern ließen, spendierten den Gantbesu= chern geistige Getränke in Sülle und Külle, wohlwissend, daß durch die alkoholische Erregung die Lust und der Mut, ein Angebot zu tun, ganz bedeutend gefördert werde. Es fam so weit, daß ein schwei= zerischer Bischof, Josef Sigmund von Roggenbach, der als Bischof von Basel damals in Pruntrut residierte, im Jahre 1783 eine landesfürstliche Verordnung herausgab, "wodurch das Trinken ben den öffentlichen Ganten, Steigerungen und Zehend=Verlehnungen abgestellt wird".

Der Bischof nimmt vorerst Bezug auf eine Berordnung seines Vorgängers im



Martt auf bem Karlsplat gu Eifenad.

Amte, der das Verbot erlassen hatte, es dürfen Verschreibungen und Verträge durch die Notare nicht in Wirtshäusern vorgenommen und abgeschlossen werden, da bei dem dabei vorkommenden über= mäßigen Trinken Vernunft und Freiheit des Geistes gewöhnlich schweren Schaden nehmen. Wenn dann Ueberlistungen vor= kommen, so laufen die Leute von einem Gericht zum andern, um die Sache wieder rückgängig zu machen. Das sei nun zwar durch die Verordnung des Fürstbischofs Josef Wilhelm "mildseligster Gedächt= niß" vom Jahre 1752 besser geworden. "Allein die Erfahrung beweist, leider nur zu viel, was schlimme Folgen auch das Trinken in den öffentlichen Ganten, Stei= gerungen und Zehend-Verlehnungen nach sich ziehet! in der Tat! viele durch den Wein erhiket oder gar beräuscht machen Bothe, deren es sie des andern Tages reuet! Der Tag der Bezahlung rückt an. Die Unvermögenheit, solche zu leisten, ist da. Die Säure des Weins wird als= dann erst gefühlt, und Weib und Kinder sind es oft, so die Unbesonnenheit eines solchen im Weine gethanen Boths durch Vergantung ihres eigenen Vermögens abbüßen müssen ..."

"Um nun diesem Uebel nach Kräften abzuhelfen, wollen und befehlen Wir, daß das Trinken ben den öffentlichen Ganten, Steigerungen und Zehend-Berlehnungen ins künftig auch vollkommen abgestellt und denjenigen, so diese anstellen, ben schwerer Strafe, verbothen senn solle, ehender und bevor Wein aufstellen zu lassen, als bis das letzte Both gethan, somit die Gant-Steigerung oder Zehend-verlehnung gänzlich vorben senn wird. Zu diesem Ende soll gegenwärtige Vervordung überall, wo gewöhnlich, in sämtlichen unsern Oberämtern verlesen, und zu jedermanns Wissen öffentlich ansgeschlagen werden."

Eine von väterlicher Fürsorge für das Bolk zeugende Berordnung! Aber bald stürzte das bischöflich-baselsche Fürstentum zusammen in den Stürmen der französischen Revolution, und so hat sich das Unwesen der Animierkneiperei bei Ganten bis in die Gegenwart hinein erhalten können, wenn auch nur noch bei Liegenschaftssteigerungen. Bei kleinen Kausrat- und Gerümpelganten würde der Wert der zu versteigernden Objekte oft kaum die Kosten der Bewirtung decken.

Dann gibt es auch Ganten, bei denen es ins Guttuch geht, Antiquitäten= und Raritätensteigerungen, bei denen oft für ein einziges Stück Hunderttausende von Franken bezahlt werden. Es handelt sich dabei fast immer um Spekulation auf die Sammelwut reicher Leute, und man ver= nimmt höchstens etwas darüber, wenn's dabei zu ganz extravaganten Summen und Ueberbietungen gekommen ist, wobei wir kleinere Leute einen Begriff be=

kommen davon, wie sie's treiben in den Kreisen der englischen und amerikanischen Nabobs.

Bleiben wir lieber bei den kleinern Leuten!

"Siebenehalbe Bahe zum erste, siebenehalbe Bahe zum andere, siebenehalbe Bahe zum – zum – zum dritte!"

Wer hat diesen Ruf nicht schon gehört und wer weiß nicht, was er zu bedeuten hat? Was ihm alles vorangegangen sein kann im menschlichen Leben? Da hat einer das Zeitliche gesegnet, dort ist einer in Konkurs gekommen, wieder einer will auswandern, ein anderer spekus



Martt in Dresden.

lieren — alles Gelegenheiten, wo man "gantet", das heißt seine Habseligkeiten unter beshördlicher Aufsicht dem Meistsbietenden verkauft oder — überlassen muß. Das Wort Gant ist aus dem Lateinischen entlehnt. Wenn man auf lateinisch fragen will, wieviel etwas koste, so drückt man das mit dem Worte "quanti" (wieviel?) aus.

Dieses Ganten hat einen besondern Reiz, und oft bin ich schon als Anabe dabei gestanden und hätte gern auch ein "Bot" getan, wenn Wafsen, alte Uhren, Instrumente, Bücher oder andere für junge Herzen begehrenswerte Dinge zur Steigerung kamen. Aber meistens fehlte es an

der Hauptsache, und wenn ich noch Geld gehabt hätte, so hätte ich mir doch nicht gestraut zu bieten. Denn dann schauen einen die Leute gleich so neugierig an, was mir immer sehr zuwider war. Und dann hätte ich vielleicht zu viel auf etwas geboten, und sie hätten mich gar noch ausgelacht—schrecklicher Gedanke!

Ich bin darum ziemlich groß — oder besser gesagt - lang geworden, bis ich mir getraute, bei einer Steigerung auf etwas zu bieten. Das erste, was mir zu= fiel, war ein großer Waschkorb voll alter Bücher. Leider waren sie zu wenig alt sowohl wie auch zu wenig "jung". Es war darunter eine etwa zwanzigbändige Weltgeschichte, ein Lexikon, eine Natur= geschichte, eine Mythologie, Atlanten und Erdbeschreibungen, alles zusammen für zwölf Bagen, ungefähr mein ganzes Ver= mögen. D, ich glaubte, ich habe alle Vögel gefangen mit diesem Rauf, und wenn ich auch heute kaum fünfzig Rappen bekäme für all die schwere Wissenschaft, so hatte ich doch wenigstens damals Freude damit, und das ist mir genug.

Bei diesem Ganten hat schon mancher viel größere Enttäuschungen erlebt als ich — zu den "teuersten Pfeisen" bin ich nicht beim Ganten gekommen. In unserer Ortschaft war ein junges Chepaar, und weil der Mann bekanntlich in der



Marft in Samburg.

ersten Zeit dem lieben Fraueli gern alles tut, was er ihm an den Augen absieht, so wollte auch dieser junge Haus, herr" seinem Schatz eine Freude machen. Da er es aber doch vorgezogen hätte, wenn die Freude nicht gar zu große Kosten brachte, so ging er an die Gant, die über die Verlassenschaft eines fürzlich verstorbe= nen wohlhabenden Bürgers gehalten wurde, um einen Spiegel zu ersteigern. Aber er mußte sich beeilen; der schöne Spiegel war soeben in Ruf gekommen, und er hörte: "Einezwänzg zum erste, eine= zwänzg zum andere, einezwänzg zum zum ... " Schnell entschlossen bot der liebevolle Chemann sofort "zwöezwänzg".

Wie auf Kommando drehten sich alle Köpfe nach dem neuen Bieter. Verwunderte Blicke, schalkhaftes Zucken um die Mundwinkel, boshafte Vemerkungen—all das bekam der junge Mann noch billiger als den Spiegel, den er doch, wie er glaubte, noch so ziemlich "im Priis inne" erhalten hatte und der ihm nun richtig auch zugeschlagen wurde, da niemand mehr bieten wollte. Er nahm ihn sofort zu Handen, sagte, er komme gleich wieder zurück mit dem Gelde und steuerte mit seinem schnell erworbenen Eigentum triumsphierend heimwärts.

O ja, es war ein schöner Spiegel mit fassettiertem Glas und schön geschnitztem,

vergoldetem Rokokorahmen, und von weitem schon rief der Mann seiner Frau Liebsten zu: "Schau, was ich dir Schönes

bringe, und dazu so billig!"

Natürlich hatte das junge Fraueli seine helle Freude an dem schönen Spiegel — wo ist ein Weib, das nicht gern in den Spiegel schaut! Aber nachdem sie sich selbst eine Zeit lang darin bewundert hatte, fragte sie schließlich doch: "Und billig sagst du? Was mußt du denn dafür bezahlen?"

"Nur zweiundzwanzig Bahen!" "Was? Zweiundzwanzig Bahen? Gib

das einer andern an!"

"So wahr ich lebe, zweiundzwanzig Bahen, nicht mehr und nicht weniger! Der Gantrufer hat gerade einundzwanzig gerufen, wie ich dazu gekommen bin..."

"Ja, bist du denn sicher, daß nicht

Franken gemeint sind?"

Nun kam etwas wie eine böse Ahnung über das gute Mannli, und offenen Mun=

des starrte er seine Frau an.

"Du Kindskopf!" sagte diese. "Geh schnell und mach, daß sie den Spiegel wies der zurücknehmen! Wir können doch nicht soviel Geld für dieses Möbel ausgeben!"

Damit war der Mann aber doch nicht einverstanden. Er sah voraus, daß es ihm nur Spott und Hohn eintragen würde, wollte er den Kauf rückgängig machen.



Martt in Düffeldorf.

Er nahm also vorsichtshalber zweiundswanzig Fränklein mit für den Fall, daß seine Frau recht habe. Und sie hatte recht, und schweren Herzens mußte er seine vielen Fränklein zurücklassen. Aber das Beste an der Geschichte war, daß diesmal die Frau nicht lange schmollte — der Spiegel war halt doch schön!

Jest sind sie beide gestorben, die in jenen erganteten Spiegel viele Jahre hineingeschaut haben, er beim Rasieren und wenn er sich die Halsbinde um die steisen "Batermörder" schlingen, sie, wenn sie ihr weiches schönes Haar in dem zierlichen Netz unterbringen wollte. Jest wird er selten mehr gebraucht. Denn er gehört gegenwärtig dem — Schreiber dieser Zeilen, dem es niemand krumm nimmt, wenn bei ihm die Scheitel schon nicht schnurgerade über den Gedankensammler hinläuft...

Was bei solchen Steigerungen manch= mal geleistet wird an Bosheit, Schalf= haftigkeit und — Dummheit, das ist fast unglaublich. Da sind bezahlte Bieter, die machen sollen, daß der Grümpel möglichst teuer losgeschlagen wird; da sind wieder solche, die aus lauter lötigem Neid (!) bie= ten, damit ein anderer einen Gegenstand, den sie selbst nicht brauchen, nicht billig be= komme. Ein anderer schaut sich die Sache

nicht recht an und sieht dann erst, wenn sie sein Eigentum ist, daß sie Pfanne ein Loch, das Faß einen widrigen, unvertigbaren Geruch, der Topf einen Riß hat. Aber am sonderbarsten ist es einmal doch mir selbst ergangen, da ich als lustiger Bruder Studio heim in die Ferien kam.

Mitten im Dorfe wurde im Freien gegantet, und ich hörte gerade im Vorbeigehen den Ruf: "Siebenehalbe Bahe zum erste, siebenehalbe Bahe zum andere..." Ohne mich lange zu besinnen und ohne zu wissen, um was es sich handle, rief ich kräftig: "Es Fränkeli!"

Helles Gelächter. Der Gantrufer sagt so schnell wie möglich: "Es Fränkli zum erste, es Fränkli zum



Martt in Kopenhagen.

andere, es Frankli zum dritte! Herr Student X.!"

Ich bezahlte mein Fränkli und war sehr neugierig zu vernehmen, was ich das für erhalten werde. Die Leute gratuslierten mir lebhaft und mit fröhlichen Gesichtern, und dann brachte man mir eine ganz große "Zeine", deren Inhalt von einem Stück Tuch neidisch verdeckt wurde. Ich riß es weg, und da enthüllte sich vor meinen Augen alles, was das

Boudoir einer alten Jungsfer nur enthalten kann. Das "Hogermadleni" war gestorben, und ich war nun der glückliche Bestandteile seiner Hinsterlassenschaft.

Ganz wunderbare Sachen waren dabei! Etwa drei Spihenhauben mit radförmigem Heiligenschein, fünf Unterröcke, ein schöner Kamm— einige Zinken waren immer noch ganz daran— ein ungerader Pantoffel, eine Schachtel mit Knöpfen und "Bättizeichen", ein Nodlehüsli mit "Souvenir du Righi" darauf, ein sehr nühliches Geschirr, eine Düte

mit Flöhpulver, worüber ich schon früher einmal froh ge= wesen wäre, und ein ziem= lich abgearbeitetes Zahn= bürstli, was mich am meisten wundernahm, weil das Ho= germadleni ja längst keinen einzigen Zahn mehr im Munde hatte. Ja sogar ein Spiegel war dabei, denkt euch — das Hogermadleni und ein Spiegel! Dazu noch Bänder, ein Fürtuch, unter dem das brave Altjungfern= herz so innig geklopft und gebetet hatte, zerrissene Göl= Ierketteli und ...

Aber erlaßt mir, bitte, die nähere Beschreibung all der Herrlichkeiten, ich bin so schon zu indiskret gewesen! Nur so viel will ich noch ausbringen, daß ich

beim nächsten Kommers den ganzen Fuchsenstall vollständig auskostümieren konnte und damit einen "pyramidalen" Erfolg erzielte.

"Es Fränkli zum erste, es Fränkli zum andere, es Fränkli zum — dritte!"

Aphoristisches.

Die Herren des Geldes sind meist auch seine Diener. Frit Stabler +.



Martt in Roftod.